

sich einen derartigen Luxus leistet, während der Rest der Bevölkerung sich oft nur mit Mühe ernähren kann? Wir stehen vor einer der unlösbaren Fragen, die die gesamte Epoche charakterisieren, und die Zeit des Barock ist voll von solchen Widersprüchen“. Offensichtlich hat man es hier nicht nur mit einem Ergebnis der Unterdrückung und der Macht zu tun. Die feudale, zu dieser Zeit sich absolutistisch organisierende Gesellschaft fand in diesem Phänomen eine Form der Selbstbestätigung, deren Konsequenzen in das ganze gesellschaftliche System auch positiv ausstrahlten (im Sinne der ideologischen Auswirkung eines Mittels zugunsten des gegebenen Standes). Damit erklärt sich aber manche spezifische Seite der Barockmusik, vor allem ihr vom heutigen Stand sich wesentlich unterscheidendes funktionales Bestehen, das sie nicht (wie es seit 1800 der Fall ist) zu kunst- und wertfeindlichen Folgen der Massenproduktion zwingt, sondern ihr die von den alten Zeiten überlieferte handwerkliche Meisterschaft garantiert. Die neue Auffassung der attraktiven Thematik, die sich auch anhand der Interpretation wertvoller Bilddokumente verfolgen läßt, bringt also ungeahnte Perspektiven für die ernsthafte musikwissenschaftliche Arbeit.

ku

NEUES ÜBER DIE MUSIKERZIEHUNG

The Third International Seminar on Research in Music Education (Gummersbach, Germany, July 5–12, 1972). *Das Dritte Internationale Musikpädagogische Forschungsseminar* (Gummersbach, 5.–12. Juli 1972). Edition ISME, Research Series No 1. Herausgeber: Die Forschungskommission der Internationalen Gesellschaft für Musikerziehung. A. Bentley – K. E. Eicke – R. G. Petzold. Bärenreiter, Kassel–Basel–Tours–London 1973. 165 Seiten.

Mit dem Zeitabstand eines einzigen Jahres realisierte der Bärenreiter-Verlag die Herausgabe der inhaltsreichen Fülle des dritten internationalen musikpädagogischen Forschungsseminars (Gummersbach 1972). Enthält das Protokoll auch bloß die höchst sparsam konzipierten Kurzfassungen der sog. vorbereitenden Arbeitspapiere (insgesamt 27), die Texte von 2 Einführungsreferaten (R. Thackray, K. E. Eicke) und die von Hildegard Fröhlich auf 16 Druckseiten zusammengefaßten Diskussionsergebnisse, zu denen man im Plenum und in den Gruppen des Seminars gelangte und wird der Text in der nicht allzu umfangreichen Broschüre sogar zweisprachig (englisch, deutsch) präsentiert, so bedeutet diese rein dokumentarisch gemeinte Herausgabe doch einen der allgemeinen wissenschaftlichen Aufmerksamkeit würdigen Impuls für das Gebiet der musikpädagogischen Forschung.

Die dank der englischen Universität in Reading 1968 gegründete und später in die ISME-Tätigkeit institutionell eingegliederte Forschungstradition der musikpädagogischen und von Arnold Bentley zwei geleiteten Seminare lehnte sich bisher bloß an eine geringe Anzahl teilnehmender Fachleute an, die keineswegs für eine in bezug auf den allgemeinen Stand der Disziplin repräsentative Gruppe gehalten werden können, aber beim bisherigen Mangel an systematisch arbeitenden Gremien breiteren internationalen Charakters doch eine aktivierende Rolle spielen. Auch anläßlich des letzten Seminars versammelten sich nur verhältnismäßig wenige Teilnehmer. Ursprünglich haben sich Vertreter aus 18 Ländern für die Veranstaltung interessiert, wobei die erschienenen Beiträge von etwa 30 Teilnehmern die Situation der Forschung in 11 Staaten aus 4 Kontinenten andeuten. Nach Reading 1968 und Stockholm 1970 ist auch das Gummersbach-Gespräch eine überwiegend englischsprachige Angelegenheit geblieben, da sich an den Tagungen 7 Forscher aus England, 8 aus den Vereinigten Staaten und je einer aus Australien, Neuseeland und Kanada beteiligten. Dagegen waren weitere Länder folgendermaßen vertreten: BRD 3, DDR 2, Japan 2, Schweden 1, Holland 1, Bulgarien 1. Aus diesen Angaben läßt sich kaum mehr als die Diskussionsbereitschaft einzelner Forscher und nationaler Forschungsgruppen herauslesen. Auffallend ist allerdings die Initiative der anglo-amerikanischen Musikerziehungsforschung, die sich in einen breiteren internationalen Rahmen eingliedern will, was praktisch voraussetzt, die Wege zum europäischen Terrain zu bahnen. Trotzdem ist die Teilnahme einzelner Länder nicht ganz zufällig gewesen. Bietet sie auch kein repräsentatives Bild des gesamten Fachgebietes, so äußert sie doch zumindest die Notwendigkeit der Auseinandersetzungen, wie sie in einzelnen Ländern empfunden wird. So überrascht z. B. nicht die Tatsache, daß die Diskutierenden in Gummersbach Partner in den Forschern aus der DDR und Bulgarien gefunden haben, da eben diese Länder im sozialistischen Lager zu dieser Zeit

offensichtlich das höchste Tempo in der Entfaltung neuer Musikbildungssysteme und damit verbundener Forschungsverfahren aufweisen. Dasselbe gilt auch für Japan als Vertreter Asiens. In der breiten Vertretung Englands und der Vereinigten Staaten äußert sich dann wahrscheinlich auch die quantitativ entwickelte Forschungsbasis, wie sie in den letzten Jahrzehnten vor allem in Amerika entstanden ist.

Wie A. Bentley in seinen einführenden Worten betont hat, bleibt für die Organisatoren der Seminare auch weiterhin das Ideal einer verhältnismäßig geringen, aber thematisch umso konzentrierteren Arbeitsgruppe in Geltung. Die Umwandlung der Seminare in große „Vorlesungskonferenzen mit stillem Publikum“ wird vielleicht einmal nötig sein, jedoch der Charakter der Anstalt wird sich dadurch grundsätzlich verändern.

Beurteilt man die wissenschaftlichen Ergebnisse des letzten Seminars, wie sie sich im gedruckten Protokoll äußern, so muß man zwar einerseits annehmen, daß man zu vielen wichtigen Problemen und zu ihrer theoretischen, bzw. auch praktischen Lösung anregende Impulse brachte, aber andererseits ermöglicht die Form der erschienenen Kurzreferate und Diskussionszusammenfassungen dem Leser kaum die erwogenen Problemumkreise so tief zu verfolgen, wie sie vielleicht im Gespräch wirklich zum Ausdruck kamen. Aber auch so kann man die neue Edition begrüßen. Die Bedeutung dieser Gestalt des Protokolls ruht nämlich vor allem in der aktuellen Information der schon orientierten Fachleute. Die ausführliche Argumentation, tiefe Analysen und Demonstrationen von Untersuchungsergebnissen sind nicht das Hauptziel. Das Protokoll zeigt z. B., daß man wichtige Neuerungen hinsichtlich der Früherziehung (Forschungsprojekt der Universität Reading, das sich mit 3–11jährigen Kindern befaßt; sehr wichtig ist auch die musikpsychologische Auffassung der gegebenen Problematik, wie sie im Referat P. Michels aus der DDR vorkommt), der Kreativität in der Schulmusik (siehe den australischen Test F. Callaways und die englische Untersuchung der Kreativität, über die R. Shuter referiert hat), der Ausnützung eines modernen technischen Labors oder eines Computers im Unterricht und gleichzeitig auch in den Unterrichtsuntersuchungen (Fr. Churchley aus Kanada, J. T. Heller aus USA) und der Perzeption-Erforschung (R. Thackray) gebracht hat. In allen diesen Fällen handelt es sich zweifellos um wissenschaftlich sehr aktuelle Fragen, die dabei ihre unmittelbare Relevanz und Verwendbarkeit in bezug auf die Erziehungspraxis haben können.

Für die Forscher aus den sozialistischen Ländern, die schon sehr lange ihre Auffassung der Musikerziehung von dem allgemeineren Begriff der ästhetischen Erziehung zielbewußt ableiten, kann sympathisch sein, wenn sie analoge Tendenzen auch in der westlichen Musikpädagogik finden (z. B. die Universität von Illinois), was mindestens die Berechtigung ihrer Bemühungen bestätigt, der Musikerziehung eine allseitig durchdachte und relativ feste Stellung im gesamten Erziehungssystem zu erteilen (S. 22). Mit Aufmerksamkeit muß man auch die neuen Ansätze der historischen Methode im Bereich der pädagogischen Forschung beobachten, besonders wenn der Start einer von nun an konsequent fortschreitenden historischen Musikpädagogik eine Auseinandersetzung mit wichtigen, komplizierten und gesellschaftlich aktuellen Themen bedeutet (man untersucht z. B. den Zusammenhang der musikerzieherischen Konzeptionen mit der politischen Entwicklung Deutschlands seit der Mitte des 19. Jahrhunderts). Ebenso wichtig sind die Bemühungen, die einen größeren Spielraum für die vergleichende Erziehungswissenschaft fordern (amerikanischer Professor E. A. Cykler). Das komparative theoretische Denken kann nämlich auch rein praktische Auswirkungen haben, wie das der Beitrag von Klára Kokas zeigt, der die zeitgenössischen Experimente mit der Adaptation der in Ungarn so erfolgreich gewordenen Kodály-Methode in den Vereinigten Staaten beschreibt.

Eine wesentliche Vertiefung vieler Aspekte entdeckt man auch in den Diskussionsprotokollen. So wurden beispielsweise verhältnismäßig neue Formulierungen des Problems der Motivationsstrukturen ausgesprochen, wobei hier stark in den Vordergrund die sozialen und Kommunikationsmomente gestellt werden (siehe S. 145 f.). Auch in diesem Zusammenhang kommt man zur Überzeugung, daß ein tatsächlich effektives Musikbildungssystem erst dann modelliert werden kann, wenn man die Erziehungsproblematik von einem allgemeineren, philosophisch und weltanschauungsmäßig begründeten Gesichtspunkt formuliert oder sie mit einem solchen Konzept in Einklang bringt. Wird auch die praktische Lösung dieses Problems in verschiedenen Ländern ideologisch unterschiedlich durchgeführt, so bestätigt sich jedenfalls ganz eindeutig die Richtigkeit jener Tendenzen, die die Musikerziehung nicht mehr als etwas isoliertes oder luxuriöses auffassen wollen. Sehr wichtig ist auch die Feststellung der Unerläßlichkeit der vielseitigen Ausnützung des Sprachlichen (d. h. verbaler Instruktionen verschiedener Beschaffenheit

und Funktion) im Prozeß der pädagogischen Überlieferung der Musik (S. 149). Dies schließt keineswegs die Tendenz aus, die Kreativität, also die direkte Arbeit mit den Klangerfahrungen und den Aufbau eines Klangvokabulars, pädagogisch zu entwickeln und zu fördern.

Die Ergebnisse des Gummersbacher Forschungsseminars äußern also ganz deutlich die Relevanz dieser Probleme, die in mehreren Ländern als wissenschaftlich und praktisch aktuelle Angelegenheiten der Musikerziehung empfunden werden.

ku

